

Pulsnitzer Anzeiger

Dhormer Anzeiger

Haupt- und Tageszeitung für die Stadt und den Amtsgerichtsbezirk Pulsnitz und die Gemeinde Dhorn

Die Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der gesetzlichen Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Bei Abholung 14 tgl. 1.—RM., frei Haus 1.10 RM. einschl. 12 bez. 15 Pf. Trägerlohn. Postbezug monatl. 2.50 RM. Die Behinderung der Lieferung rechtfertigt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises. Zeitungsausgabe für Abholer täglich 2-6 Uhr nachmittags. Preise und Nachlässe bei Wiederholungen nach Preisliste Nr. 5 — für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Nummern und an



bestimmten Plätzen keine Gewähr. Anzeigen sind an den Erscheinungstagen bis vorm. 10 Uhr aufzugeben. — Verlag: Mohr & Hoffmann. Druck: Karl Hoffmann u. Gebrüder Mohr. Hauptschriftleiter: Walter Mohr, Pulsnitz; Stellv.: Walter Hoffmann, Pulsnitz. Verantwortlich für den Heimteil, Sport u. Anzeigen: Walter Hoffmann, Pulsnitz; für Politik, Bilderdienst und den übrigen Teil: Walter Mohr, Pulsnitz. Geschäftsstelle: Nur Adolf-Hitler-Straße 2 — Fernruf nur 561

Der Pulsnitzer Anzeiger ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Landrates zu Ramenz, der Bürgermeister zu Pulsnitz und Dhorn behördlicherseits bestimmte Blatt und enthält Bekanntmachungen des Amtsgerichts Pulsnitz, sowie des Finanzamtes zu Ramenz

Nr. 8

Minwoch, den 10 Januar 1940

92. Jahrgang

Jeder Arbeiter ist Kriegstamerad

Großadmiral Raeder vor den Belegschaften der Kriegsmarinewerften Kiel und Wilhelmshaven

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. G. Raeder, besichtigte am 8. und 9. Januar die Kriegsmarinewerften Kiel und Wilhelmshaven. Bei dieser Gelegenheit ergriff er vor den versammelten Belegschaften das Wort zu längeren Ausführungen, in denen er auf die Wichtigkeit der Werkstätten für die Kriegsmarine hinwies und die Arbeit des Werftarbeiters als einen besonders wichtigen Faktor der Landesverteidigung herausstellte.

Der Großadmiral ging zunächst auf die Tatsache ein, daß die Kriegsmarine in dem Deutschland aufgewungenen Kriege einzigartige Erfolge erzielen konnte. Mit Freude könne er feststellen, daß die Kriegsmarinewerften den hohen Anforderungen, die an sie gestellt worden seien, voll entsprochen hätten. Im letzten Jahr, besonders aber seit Kriegsausbruch, sei außerordentlich geleistet worden, und es erfülle ihn mit Genugtuung, daß die Gefolgschaftsmitglieder den Ernst und die harten Notwendigkeiten dieser Zeit verstanden hätten. Vordringlich fuhr der Großadmiral fort: Dieses Verständnis ist die Voraussetzung für eine fruchtbarste Arbeit auch in der Zukunft. Und ich muß es heute von jedem einzelnen bewußt fordern. Jeder ist an seiner Stelle notwendig, auch die geringfügig erscheinende Arbeit ist wichtig und muß geleistet werden, wenn das Gesamtwerk erfolgreich arbeiten soll. Der Arbeiter, der seine Arbeit gewissenhaft und gründlich ausführt, der dabei beweist, daß Herz und Verstand voll bei der Sache sind die unier aller Sache ist, ist nicht weniger wert, als irgendeiner sonst im großen Deutschen Reich. Wir wissen, daß wir trotz unseres Volksreichtums noch zu wenig Arbeitskräfte in Deutschland haben, um all das, was jetzt im Kriege auch von der Heimatfront zur Sicherung des Sieges geschafft werden muß, zu leisten. Daher muß der einzelne mehr leisten als im Frieden. Es muß erreicht werden, daß, wo immer es möglich ist, noch Leistungen erzielt werden.

Die Werkstätten sind die Stützpunkte unserer Schiffe und Fahrzeuge.

... wie der Name sagt — diese Stützen, sie immer wieder instandsetzen und den Belagungen die Vorbedingungen schaffen, vor dem Feind Höchstes aus Schiffen und Waffen herauszuholen. So ist im Weltkrieg 1914 bis 1918 der Sieg vor dem Stogerral nicht zuletzt auch ein Verdienst der Werkstätten und der zugehörigen Industrie gewesen. Jeder Arbeiter muß diesen eingebend sein, daß der Seemann an der Front auch für ihn und seine Familie das Leben einsetzt, und daß eine auch nur geringe Nachlässigkeit in der Arbeit des Werkmannes das U-Boot, den Zerstörer, ja selbst das große Panzerschiff vor dem Feinde gefährdet. Auf der anderen Seite muß jeder Belagungsangehörige auf den großen Schiffen, auf Zerstörern und U-Booten oder sonstigen Fahrzeugen wissen, daß er sich auf Leben und Tod auf die Arbeit seiner Arbeitstameraden verlassen kann. Ein Beispiel für die Wichtigkeit gewissenhafter Werkstattdarbeit sind die Torpedos des Kapitänleutnants Prien im Scapa Flow. Sie wurden in einer Torpedowerkstatt der Kriegsmarinewerften überholt, geregelt und schußfähig an Bord gegeben; sie hätten den heldenhaften Einsatz nicht-aufeinander-verlassen-können muß das Verhältnis zwischen unseren Seeleuten und Arbeitern bestimmen. Der Feind kann uns mit seinen Waffen kaum etwas anhaben, er fürchtet das scharfe deutsche Schwert. Also versucht

er, das Schwert abzutumpfen, indem er Verstrauen ver, Verurteilung verbreitet, Hekpropaganda treibt, durch Agenten Geheimnisse aufspüren läßt und Sabotage anzettelt. Er will in die Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes den Keil treiben, der allein imstande wäre, die deutsche Kraft zu brechen: die Uneinigkeit, an der wir jahrhundertlang immer wieder zerbrochen sind. Wir wollen und werden es aber nicht zulassen, daß der Feind uns im Innern wieder auseinanderbringt.

Die uns vom Führer geschenkte Gemeinschaft des ganzen Volkes ist unsere stärkste Waffe, denn sie läßt erst die ungeheuren Kräfte unseres Millionenvolkes voll wirksam werden. Das ist ein ungeheurer Vorsprung, den wir vor unseren Feinden haben. Und dieser Vorsprung sichert uns den Sieg.

Im folgenden ging der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine auf das Kriegsziel des Feindes ein, dessen Bestreben es sei, unser künftiges Land das in einer in der Geschichte noch niemals dagewesenen Zusammenfassung der Kräfte kein unerträgliches Joch abgeschüttelt habe, erneut zu zerlegen. Die dem Kriegsziel, von dem vor der Welt heuchlerisch behauptet würde, der Kampf des Feindes ginge um die Freiheit der Völker, stellte der Großadmiral das deutsche Kriegsziel gegenüber, indem er sagte:

„Wir kämpfen um unser Recht, für die Zukunft unserer Kinder und Kindeskinde, die einmal frohe Augen haben und in einer Welt leben sollen, die jedem Volk nach seiner Leistung und seinem Können gerecht das Seine zuteilt. Wir werden diesen Kampf bestehen, wenn wir unerschütterlich zueinanderstehen und uns als ein ehernes Volkwerk um unseren Führer scharen.“

Der Großadmiral gab anschließend im einzelnen Richtlinien für den Arbeitseinsatz und beschäftigte sich ausführlich mit Fragen der Gefolgschaftsmitglieder der beiden Kriegsmarinewerften. Hierbei erwähnte er auch die zahlreichen Meldungen aus der Arbeiterschaft an die Front, über die ihm berichtet worden seien. „Ich freue mich“, führte der Großadmiral aus, „über diese Einstellung ganz besonders. Sie zeugt von gesundem und hohem Mannesempfinden. Aber lo begreiflich und anerkennenswert dieser Versuch auch ist, kann ihm doch nicht entsprochen werden. Ein jeder von Ihnen wird einsehen, daß es sinnwidrig wäre, wenn auf der einen Seite nach dem Willen des Führers die Rüstungsfacharbeiter zur Auffüllung der Rüstungsbetriebe in der Heimat aus der Front herausgezogen werden und auf der anderen Seite Rüstungsbetriebe ihre Facharbeiter an die Front entlassen.“

Also, so sehr ich das Drängen an die Front begrüße, muß doch zunächst einmal ein jeder auf dem Platz ausharren, auf den er gestellt ist und auf dem er deshalb seinem Vaterland am meisten nützt. Ich habe schon einmal betont, daß der Arbeiter darum nicht weniger wert ist als jeder andere. Er muß nur in sich die Ueberzeugung tragen, daß seine Arbeit für die Landesverteidigung von entscheidender Bedeutung ist, ganz gleichgültig, wo immer er stehen mag und daß er aus diesem Grunde auch im kleinsten sein Bestes geben muß. Aus dieser Einstellung heraus wird der Arbeiter zum verantwortungsbewußten und getreuen Kriegstameraden.“

Scharfer Vorstoß gegen die englische Küstenwacht

Deutsche Kampflugzeuge unternahmen am Vormittag des Dienstags einen Erkundungsvorstoß gegen die englische und schottische Küstenwacht. Hierbei wurden mehrere bewaffnete Borsporkfahrzeuge und unter deren Begleit fahrende Handelschiffe angegriffen und vernichtet. Die eingeleiteten Flugzeuge sind sämtlich unverletzt zurückgekehrt.

Wieder drei Schiffe mit 18661 To. auf Minen gelaufen

Reuter zufolge rechnet man damit, daß der englische Länddampfer „British Liberty“ (8485 Tonnen) während des Wochenendes in der Nordsee auf eine Mine gelaufen und gesunken ist. Achtzehn Ueberlebende trafen gestern in England ein. Zwanzig Mann der Besatzung dürften verloren sei.

Der Amsterdamer „Telegraaf“ berichtet aus Dänkirchen, daß Dienstag nachmittag das rund 10000 BRT große britische Schiff „Dunbar Castle“ in der Nähe der französischen Küste auf der Höhe der Somme-Mündung auf eine Mine gelaufen ist. Ueber das weitere Los des Schiffes soll bis jetzt angeblich noch nichts bekannt sein. Die „Dunbar Castle“ gehörte der Union-Castle-Mail und war in London registriert.

Das niederländische Motorschiff „Truida“ (176 BRT) ist Dienstagmorgen auf dem Weg von Holland nach England auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die vierköpfige Besatzung konnte durch ein holländisches Schiff gerettet werden. Die „Truida“ hatte Stärke geladen.

England klieht holländisches Eigentum

Auf verschiedenen deutschen Schiffen, die sich bei Kriegsausbruch in neutralen Häfen befanden, befinden sich Waren, die für Neutrals bestimmt sind. In vielen Fällen konnten die neutralen Eigentümer diese Waren bisher nicht zu ihren Bestimmungshäfen befördern. So entsandte eine holländische Firma vor einiger Zeit zwei kleinere Schiffe nach Bigo, um dort eine wertvolle Fracht, die für Holland bestimmt war, von Bord eines deutschen Schiffes zu übernehmen. Obgleich die Waren lange vor dem Krieg gelaufen waren und niederländisches Eigentum darstellen, wurden die beiden holländischen Schiffe von den Engländern aufgebracht und beschlagnahmt.

Dänemark fordert von England Schadenersatz

Die endgültigen Schadenersatzansprüche der dänischen Regierung an England für die Verwüstungen, die die Bomben englischer kleinerer Anfang September in Esbjerg anrichteten, sind jetzt festgesetzt worden. Der Polizeimeister in Esbjerg hat die Akten an das Justizministerium zur Weiterleitung an das Außenministerium nach Kopenhagen abgeleitet. Der Gesamtschaden beträgt 166000 Kronen. Durch die englischen Bomben wurden, wie bekannt, nicht nur Verletzungen an Gebäuden und Wohnungen angerichtet, sondern auch eine Frau getötet und mehrere Personen verletzt.

Dr. Goebbels über die Aufgaben von Presse, Funk und Film

Am Dienstagnachmittag empfing Reichsminister Dr. Goebbels die Intendanten der Reichssender in den Arbeitsräumen seines Ministeriums und sprach zu ihnen über die propagandistischen und politischen Aufgaben des großdeutschen Rundfunks.

Anschließend hatte Dr. Goebbels die Führer der Kriegsbereichterformationen und die Sachbearbeiter der drei Wehrmachtsteile zu einer Arbeitstagung in sein Ministerium geladen. Nach kurzen Fachreferaten über Presse, Rundfunk und Film nahm Reichsminister Dr. Goebbels das Wort zu längeren Ausführungen. Der Minister beschäftigte sich mit aktuellen propagandistischen Fragen und gab den Führern der Kriegsbereichterformationen Anregungen für ihre weitere Arbeit.

Chamberlain „verteidigt“ wieder einmal die „Zivilisation“

Der englische Ministerpräsident Chamberlain hat im Londoner Rathaus eine Rede gehalten, die in ihrer Inhaltlosigkeit und Hilflosigkeit der Argumentierungen nur den Rückschlus bestätigt, der aus dem Rücktritt des jüdischen Kriegsministers Hore Belisha auf die Miseriolen der britischen Regierung gezogen werden mußte. Mit der Dreifachheit eines Dilettanten, der ohne auch nur im entferntesten die Folgen zu übersehen, sein Volk in den Krieg gegen das Reich hegte, „verteidigte“ Chamberlain unter falschen Zahlenangaben und schiefen Vergleichen die „Erfolge“ der britischen Seekriegsführung und sprach heuchlerisch über das Schicksal der Zivilisation, das an die Fahne der britischen Machtpolitik geheftet sei. Ebenso verurteilte er wieder die kriegstreiberische Politik der englischen Regierung mit den altbekannten Phrasen zu rechtfertigen. Er verteidigte sich dann sogar zu der Behauptung, daß das deutsche Volk die Verantwortung für die Verläuterung dieses Krieges trage.

Die in die Welt hinausposaunte im „Dienst der Zivilisation“ erteilte Hilfe für Finnland, das von einer Macht angegriffen worden sei, mit der Deutschland ein unfeliges Abkommen abgeschlossen“ habe, unrichtig Chamberlain durch die billige Versicherung, daß „die englische Reaktion auf die in Geni angenommene Entschlebung nicht eine bloße Formalität sein werde“. Er behauptete dann, daß so wie England auch Finnland „wegen einer Macht streupoliser Gewalttätigkeit“ kämpfe.

An der Rede Chamberlains ist nur der Tatbestand als neu anzuhalten, daß der englische Ministerpräsident sich gezwungen sah, vor aller Öffentlichkeit die schwierige Lage zuzugeben, in der sich England bereits heute befindet. Er mußte dabei an das englische Volk appellieren, all die radikalen Einschränkungen, Entbehrungen und Härten in Kauf zu nehmen, die ihm jetzt noch bevorstünden.



Frankreichs Weg der Gewalt

Am 28. Juni 1919 hatten die Alliierten von einer ohnmächtigen und ehrvergeßenen deutschen Regierung die Unterschrift unter das Friedensdiktat von Versailles erzwungen, am 10. Januar 1920 war dieses grausame Urteil in Kraft gesetzt worden. Gewaltig waren die Blutopfer, die Deutschland in den Jahren des Weltkriegs im Kampf für seine Freiheit gebracht hat. Nun mußte unser Land in Ausführung dieses Diktats neue materielle Opfer von bisher unerhörter Schwere auf sich nehmen. Und doch ließ Poincaré am 11. Januar 1923, also mehrere Jahre nach dem offiziellen Friedensschluß, französische Truppen in das Ruhrgebiet einbrechen, um wegen ein paar Telegraphenmasten und einiger Waggons Kohlen, die angeblich zu wenig oder nicht rechtzeitig geliefert worden waren, Deutschland für den „bewiesenen bösen Willen“ zu „strafen“. Das nationalsozialistische Deutschland hat bei vollster Würdigung der damals gebrachten Opfer dieses Tages nur mit äußerster Zurückhaltung gedacht. Adolf Hitler wollte den Frieden und insbesondere auch den Ausgleich mit Frankreich. Das aber stand uns höher als die Erinnerung an jene bitteren Stunden unserer Geschichte, die vor 18 Jahren anbrachen. Diese ehrliche deutsche Bereitschaft ist jedoch von den Franzosen ebenso wenig beachtet worden wie die Vorleistungen Deutschlands in Durchführung des Versailler Diktats. Heute wie damals hat Frankreich bewußt gegen Deutschland Stellung genommen, weil ihm in seiner kurzfristigen Verblendung Volk und Reich der Deutschen verhaßt waren. Mit den weißen Franzosen wurden Neger, Marokkaner und Senegalesen aufgebieten, Tanks ratterten über das Pflaster deutscher Städte, französische Fluggeschwader donnerten über den Rhein hinweg, Haupten führten auf, französische Offiziere mit der Reitpeitsche in der Hand kommandierten auf der Promenade, deutsche Industrieerzeugnisse, deutsche Kohle und deutsches Eisen, Spar- und Baugelber wurden beschlagnahmt, der passive Widerstand einer grauam gequälten Bevölkerung brutal unterdrückt, und schließlich kamen in dieser Orgie der Gewalt jener 31. März und jener 26. Mai 1923, da in Essen 14 Kruppische Arbeiter niedergemetzelt wurden und auf der Goldheimer Heide bei Düsseldorf Albert Leo Schlageter den Heldentod für Deutschland starb. Auf eine Vermittlungsaktion des Papstes hin hatte Poincaré in diesem Krieg nach dem Kriege erklärt: „Keine geistliche und weltliche Macht kann uns hindern, den einmal gewählten Weg weiterzugehen“. Heute müssen wir feststellen, daß dieses Wort im furchtbaren Sinne Wahrheit geworden ist. Frankreich ist den Weg der Gewalt und des Hasses gegen Deutschland zu Ende gegangen, und deshalb donnern jetzt in Europa erneut die Kanonen!

Verbesserungsarbeiten auf Guam

45 000-Tonnen-Schlachtschiffe und 200 Fernbomber — Der U.S.A.-Flottenchef sprach vor dem Marineauschuß (DNB) Washington, 10. Januar. Während der Verhandlung vor dem Marineauschuß des Abgeordnetenhauses über das neue Flottenbauprogramm äußerte sich Flottenchef Admiral Stark auch über die interamerikanische Neutralitätspatrouille. Er erklärte, die Patrouille sei ein Abschreckungsmittel gewesen, um jede Macht an dem Versuch zu hindern, U-Boots-Stützpunkte entlang der nordamerikanischen Küste anzulegen. Admiral Stark teilte ferner mit, daß die beiden Schlachtschiffe für die Roosevelt in der letzten Woche die erste Baukostensumme anforderten. Schwesterchiffe der beiden 45 000-Tonnener sein würden, für die der Kongreß im vergangenen Jahr die ersten Mittel bewilligte. Aus Starks Aussagen ging weiter hervor, daß die U.S.A.-Marine den Bau von 50 000-Tonnen-Kriegsschiffen in diesem Jahr noch nicht in Angriff nehmen will. Die amerikanische Marine experimentiere zur Zeit mit achtzölligen Geschützen für Schlachtschiffe und beabsichtige, 200 weitere zweimotorige Fernbomber des Typs anzufordern, der im vorigen Jahr den Geschwaderflug von San Diego nach dem Panamakanal durchführte. Außerdem will die U.S.A.-Marine vier Millionen Dollar für Verbesserungsarbeiten auf der pazifischen Insel Guam erwirken. Ein dahingehender Vorschlag war im letzten Jahr abgelehnt worden.

Sinnland meldet: Ruhe an den Fronten

(DNB) Helsinki, 10. Januar. Wie der finnische Bericht besagt, soll es am 8. Januar mit Ausnahme der gewöhnlichen Patrouillen- und Artillerietätigkeit auf beiden Seiten ruhig gewesen sein. Auch See- und Luftstreitkräfte melden keine nennenswerten Ereignisse.

Die Handelsflotte nicht mehr leistungsfähig

Einen Einblick in die in britischen Neederkreisen über die Regierungsmassnahmen herrschende Unzufriedenheit gibt ein Artikel, der dieser Tage in dem englischen Schiffahrtsblatt „Fair Play“ erschien. Nach vier Monaten Krieg, so heißt es darin, seien die britischen Needer über ihre Zukunft besorgt. So wisse man nicht, welchen Preis die Regierung für die von ihr beschlagnahmten Schiffe zu zahlen bereit sei, oder welche Entschädigung die Regierung den Needern zu entrichten gedenke, falls ihre Schiffe in Verfolgung des Krieges veruntert würden. Durch das Seileitzungs-System würden während der Kriegsjahre die Schiffahrten 10 v. H. Zeit und länger dauern als in Friedenszeiten, wodurch die Leistungsfähigkeit der Flotte um 25 v. H. verringert werde. Eine weitere Folge werde sein, daß die Knappheit an Schiffraum sich immer weiter steigere, und die Frachtpreise, die neutrale Needer von der Regierung forderten, schwindelerregende Höhen erreichten.

Ausländer als Kanonenfutter

Die Iren in England müssen für die englischen Geldsäckel kämpfen.

Einer United-Press-Meldung aus London zufolge sind die in England lebenden rund 40 000 21 bis 28 Jahre alten Iren zu einem Zankapfel zwischen der Valera und der britischen Regierung geworden. Viele dieser Iren seien in Folge der für diese Jahrgänge in England eingeführten Wehrdienstpflicht bereit, ihre Stellungen aufzugeben und nach Irland zurückzukehren. Die englische Regierung aber betrachte diese Iren, wenn sie bereits zwei Jahre in England ansässig seien, als dienstpflchtig. Die Valera hingegen sei der Auffassung, daß sie nach irischem Gesetz nicht für den Dienst im britischen Heer in Frage kommen könnten, da sie irische Staatsbürger seien und lediglich die irische Nationalität besäßen. Inzwischen haben aber die britischen Behörden an alle nach ihrer Auffassung dienstpflichtigen Iren keine Ausreisegenehmigungen in solchen Fällen auszustellen.

In Londonderry wurde in der Nähe des Hauptquartiers der Spezialpolizei, die gegen die irische Bewegung im Nord-

USA. findet keine Handelspartner

Der deutsche Verrechnungsverkehr mit Südamerika glänzend gerechtfertigt

Alle Bemühungen der Regierung der USA., mit den südamerikanischen Regierungen zu festen Handelsabmachungen zu kommen, erweisen sich als unmöglich. Nachdem bereits die amerikanischen Handelsvertragsverhandlungen mit Argentinien gescheitert sind, mußten jetzt auch die Wirtschaftsbesprechungen mit Uruguay ergebnislos abgebrochen werden.

In beiden Fällen scheiterte der Abschluß fester Vereinbarungen an der amerikanischen Weigerung, den südamerikanischen Ländern größere Einfuhrkontingente für landwirtschaftliche Erzeugnisse, in der Hauptsache für Getreide, zuzugestehen. Obwohl in den letzten Jahren verschiedene Vorstöße im amerikanischen Senat gemacht wurden, war es nicht möglich, den gegen denartige Zugeständnisse sich richtenden Widerstand der amerikanischen Farmerkreise zu brechen. Da aber andererseits Argentinien keine überschüssigen Devisen für einseitige Käufe in den Vereinigten Staaten zur Verfügung hat und aus diesem Grunde schon vor längerer Zeit eine starke Drosselung der amerikanischen Einfuhren verfügen mußte, waren nunmehr keinerlei Möglichkeiten für eine Einigung mehr gegeben.

Es ist bezeichnend, daß es gerade den Vereinigten Staaten trotz jahrelanger Bemühungen nicht gelungen ist, zu Wirtschaftsvereinbarungen mit Argentinien zu gelangen, nachdem von amerikanischer Seite den südamerikanischen Ländern ständig unter Einfluß großer propagandistischer Mittel die Vorteile eines Handelsaustausches zwischen den Vereinigten Staaten und Südamerika und die angeblichen Nachteile des Verrechnungsverkehrs dieser Länder mit Deutschland dargestellt wurden. Nunmehr hat sich jedoch deutlich gezeigt, daß die Vereinigten Staaten überhaupt nicht in der Lage sind, landwirtschaftliche Erzeugnisse, die wichtigsten Ausführungsgegenstände der südamerikanischen Länder, aufzunehmen, und die argentinische Presse erklärt deshalb jetzt mit Recht, daß Argentinien nicht kaufen könne, wo es nicht verkaufen könne.

Mit dieser Feststellung ist das System des deutschen Verrechnungsverkehrs mit den südamerikanischen Ländern, das sich für beide Partner als überaus vorteilhaft erwiesen hat, glänzend gerechtfertigt worden. Auch das Scheitern der amerikanischen Wirtschaftsverhandlungen ist ein Beweis für die Tatsache, daß nutzbringende Handelsbeziehungen nur zwischen Ländern möglich sind, die sich gegenseitig natürliche Voraussetzungen für einen stetigen Warenaustausch bieten können.

Deutschlands Gegenblockade wirkt

Wachsender Rohstoffmangel in Frankreich — Zufuhr aus Rußland und Skandinavien fehlt

Der von der englisch-jüdischen Plutokratie freibefreit vom Zaun gebrochene Krieg stürzt die Welt von Tag zu Tag in größere Sorgen, von denen die verbrecherischen Urheber des Krieges und ihre Trabanten mit am stärksten betroffen werden. In Frankreich, das angeblich mit seinem englischen Verbündeten die Meere beherrscht, macht sich nicht nur eine immer stärkere Lebensmittelmangel bemerkbar, sondern auch auf vielen anderen Gebieten stellt sich ein ständig wachsender Mangel ein. Besonders unangenehm wird in Paris das Ausbleiben der Rohstoffe aus Skandinavien und Rußland vermisst.

In Frankreich wird künftig auf Veranlassung des französischen Wirtschaftsministeriums alles Altpapier sorgfältigst von Haus zu Haus gesammelt werden, und die Bevölkerung wird in einem besonderen Aufruf darauf hingewiesen, daß die Einfuhr der für die Papierherstellung notwendigen Rohstoffe eine jährliche Ausgabe von 3 Milliarden Franken erfordere. Daraus ist deutlich erkennbar, daß Frankreich auf dem Gebiet seiner Papierverfertigung bereits in sehr ernste Schwierigkeiten geraten ist.

Dies ist nicht besonders verwunderlich, da Frankreich bekanntlich nur eine ganz geringe eigene Papiererzeugung besitzt und für die Deckung eines ungewöhnlich großen Teils seines Bedarfs auf Einfuhr angewiesen ist. Obwohl die französische Papierindustrie im letzten Jahrzehnt in ihrer Leistungsfähigkeit erheblich ausgebaut wurde, bedeutete dies infolge der Holzarmut Frankreichs in keiner Weise eine Minderung der

Einfuhrabhängigkeit, sondern nur eine Verlagerung der Einfuhren vom hochwertigen Enderzeugnis Papier auf die billigeren Rohstoffe Zellulose und Holzmasse. Da diese Rohstoffe überwiegend aus den skandinavischen Ländern, den Nordstaaten und Rußland bezogen wurden, ist es leicht erklärlich, daß die französische Papierindustrie jetzt über Rohstoffmangel klagt.

Nicht nur nach England, sondern auch nach Frankreich sind diese Zufuhren durch die Wirksamkeit der deutschen Seerriegsmaßnahmen in beträchtlichem Umfang unterbunden.

Eine der Auswirkungen der erfolgreichen deutschen Gegenmaßnahmen gegen die französisch-britischen Blockadebemühungen ist die dadurch erzwungene bedeutende Umfangsverminderung der französischen Zeitungen und das Eingehen einer ganzen Reihe französischer Zeitungen und Zeitschriften. Auch das Sammeln von Altpapier wird diesen „Rationierungsprozess“ im französischen Papier- und Pressegewerbe nicht wesentlich aufhalten können.

Die Neutralen Opfer des englischen Krieges

Die durch den englischen Krieg hervorgerufene Lebensmittelknappung in Norwegen hat sich weiter verschärft. Nach Berechnung des Statistischen Zentralbüros in Oslo ist der Lebenshaltungszindex bis 15. Dezember 1939 von 137 im Dezember 1937 auf 183 Punkte gestiegen. — Am 5. Januar wurde in Dänemark der Verkauf von Kohle, Koks und Anthrazit rationiert.

westen von Irland eingekesselt ist, eine Bombe geworfen. Es befanden sich zwölf Polizisten in dem Gebäude, als die Bombe explodierte; es wurde jedoch niemand verletzt.

Bisher 85 USA.-Dampfer angehalten

Der amerikanische Protest bis heute noch nicht beantwortet.

Nach einer von der amerikanischen Regierung ausgegebenen Liste sind seit dem 14. Dezember, an dem Washington seine Protestnote nach London und Paris geschickt hatte, weitere zwölf amerikanische Handelschiffe von den Westmächten völkerrechtswidrig angehalten worden. Davon sind von den Engländern fünf, von den Franzosen ein Schiff noch nicht freigegeben. Insgesamt sind bisher 85 Anhaltungen von U.S.A.-Dampfern durch Engländer und Franzosen erfolgt.

Wie der amerikanische Staatssekretär Hull mitteilte, hat die englische Regierung bisher weder der Note vom 14. Dezember noch wegen des Protestes gegen die Beschlagnahme amerikanischer Post geantwortet.

Französisches Wachtschiff gescheitert

In Vigo traf der spanische Frachtdampfer „Isla de Tenerife“ mit 45 Getreidetonnen des gescheiterten französischen Wachtschiffes „Varia“ an Bord ein. Das Wachtschiff hatte infolge Sturms in der Nähe der Hafeneinfahrt von Vigo Schiffbruch erlitten. Das französische Schiff, ein bewaffneter Frachter von 1050 Bruttoregistertonnen, ist verloren. Von der 63 Mann starken Besatzung werden 18 Mann noch vermisst, die wahrscheinlich ums Leben gekommen sind.

England im Solde Judas

Neue Gewaltmaßnahmen gegen die Araber.

Der frühere englische Marineminister und Hauptkriegsbeher Duff Cooper, der noch immer in den Vereinigten Staaten weilt, hielt neuerdings wieder auf einer zionistischen Versammlung in Washington eine wüste Schimpfsrede, in der er gegen die Araber hefte und einen scharfen Kurswechsel der englischen Palästinapolitik zugunsten des Judentums ankündigte. Vor der versammelten amerikanischen Judenprominenz erklärte Duff Cooper, der bekanntlich mit dem Judentum eng verknüpft ist, England sei angezogen der zunehmenden antisemitischen Tendenzen in vielen Ländern nunmehr verpflichtet, beim Wiederaufbau Palästinas noch mehr für die Juden zu tun, als es jemals versprochen oder zu tun beabsichtigte.

Die bisherige Palästinapolitik Englands, die wieder Juden nach Araber bevorzugte, habe sich als unpraktisch herausgestellt und einen Kurswechsel notwendig gemacht, der die englische Regierung zwingt, eindeutig zugunsten des Judentums zu entscheiden. Falls die Araber unter solchen Umständen nicht länger in Palästina verbleiben wollten, könnten ihnen anderweitig große Gebiete zur Verfügung (1).

Die Versammlung beschloß, die britische Regierung aufzufordern, die jüdische Einwanderung uneingeschränkt zuzulassen.

Japans neue China-Politik

Unterstützung der Zentralregierung Wangtschingweis

Der japanische Ministerpräsident Abe berichtete dem Kaiser über den Beschluß des Kabinetts, die neue unter Führung Wangtschingweis stehende Regierung in China zu unterstützen. Die japanische Presse betont, daß mit dieser Entscheidung des Kabinetts ein wichtiger politischer und militärischer Abschnitt im China-Konflikt erreicht sei. Gleichzeitig wird besonders hervorgehoben, daß der japanischen Beherrschung in ihrer Zusammenarbeit mit der neuen Regierung in China

eine entscheidende Rolle zufällt. Deshalb müsse, so folgern die Blätter, die Wehrmacht darauf bestehen, daß die jetzt an einem entscheidenden Wendepunkt angelangte China-Politik Japans von einem stärkeren Kabinett geführt werde. Wie verlautet, soll der Kriegsminister dem Ministerpräsidenten nahegelegt haben, dieser Forderung Rechnung zu tragen, zumal weit über die Hälfte der Parlamentsmitglieder in einer Entscheidung den Rücktritt des Ministerpräsidenten fordert.

In einer Sitzung des japanischen Kabinetts erklärte Außenminister Nomura, daß die Verhandlungen mit Rußland günstig fortzuschreiten. Mit Amerika bemühe sich Japan, sobald wie möglich zu einer Verständigung zu kommen. Bisher seien allerdings Verhandlungen mit Washington ergebnislos geblieben, so daß sich Japan jederzeit auf einschneidende Beschränkungen seines Handels mit Amerika gefaßt machen müßte.

Friedenssicherung im Donauraum

„Unverändert ausgezeichnetes Verhältnis zu Deutschland.“

Das halbamtliche ungarische Telegramm-Korrespondenzbüro MTJ. meldet aus Venedig über das Ergebnis der dort zwischen dem ungarischen und dem italienischen Außenminister geführten Besprechungen unter Berufung auf zufällige Äußerungen aus der Umgebung des Grafen Ciano, daß Italien und Ungarn gleichermaßen die Aufrechterhaltung des Friedens im Donauraum wünschen.

Es habe in Venedig festgestellt werden können, daß das Verhältnis Italiens ebenso wie Ungarns zum Deutschen Reich ein unverändert ausgezeichnetes sei. Dadurch würden alle gegenseitigen Mutmaßungen und Andeutungen hinsichtlich Italiens Wünsche ebenso wie Ungarns auch ein starkes befreundetes Jugoslawien.

Zusammenfassend könne festgestellt werden, daß Italien und Ungarn ruhig der Zukunft entgegenblickten, jeder Abenteuerpolitik abgeneigt seien und vor Überforderungen durch ihre bewaffnete Macht und ihre erprobten Freunde gesichert seien.

Der erste große Deutschlandring befahrbar

Reforderverkehr auf den Reichsautobahnen im Sommer 1939.

Der Bauplan der Reichsautobahnen war auch im Jahre 1939 zunächst ausgerichtet auf das „1000-Kilometer-Programm“, mit dem in diesem Jahre der 4000. Kilometer erreicht werden sollte. Selbstverständlich wurden überall im Reich nach Kriegsbeginn die Kräfte auf diejenigen Baustrecken gesammelt, die für Kriegszwecke besonders wichtig erschienen. Trotzdem ist es, wie Ministerialrat Schönleben in der Zeitschrift „Die Straße“ feststellt, möglich geworden, bis Ende des Jahres 1939 den ersten großen Deutschlandring mit insgesamt 1650 Kilometer Umfang befahrbar zu machen. Durch diesen ersten Deutschlandring der Autobahnen werden die Reichshauptstadt, Mitteldeutschland und Sachsen mit dem Rheinland im Westen und mit Baden, Württemberg und Bayern im Süden des Reiches verbunden.

Wie sehr das deutsche Volk von diesem stolzen Friedenswert des nationalsozialistischen Reiches Besitz ergriffen hat, das zeigen die Rekordziffern über den Verkehr auf den Autobahnen im Juli und August 1939, zu einer Zeit, in der in den Ländern unserer Gegner der Erholungsverkehr bereits durch Kriegsgerüchte und Kriegsanfang bis auf einen Bruchteil seines Umfangs geschwunden war. Es wurden getankt auf den Autobahnen im Juli 1939: 6,3 Millionen Liter. Die Kraftfahrer und Kraftfahrer der Reichsautobahnen wurden im Juli 1939 von 350 000 Gästen, im August 1939 von 300 000 Gästen besucht. Am „Rasthaus am Chiemsee“ parkten allein im Juli 1939 rund 40 500 Waagen.

Planmäßiger Verlauf des Fluges

Das sowjetrussische Verkehrsflugzeug in Berlin eingetroffen. Im Rahmen der angekündigten Versuchsflüge auf der Strecke Berlin—Moskau traf Dienstag mittags das erste sowjetrussische Verkehrsflugzeug in Berlin ein. Es war auf seinem Fluge planmäßig in Minsk, Bialystok und Königsberg zwischengelandet. Auf dem gleichen Wege wird die Maschine am heutigen Mittwoch wieder nach Moskau zurückfliegen.

Rom zum Konflikt

Italienische Presse betont: Italiens und Ungarns Beziehungen zum Reich unverändert die besten. Die italienisch-ungarischen Beziehungen werden nach wie vor im Mittelpunkt des Interesses der römischen Blätter. Sie geben an erster Stelle die Verlautbarung der ungarischen Telegraphenagentur wieder und unterstreichen in ihren Überschriften die Feststellung, daß „Italiens und Ungarns Beziehungen zum Reich unverändert die besten“ sind. Besondere Bedeutung lege man auch in politischen Kreisen dem sicheren und dicht bevorstehenden Besuch von Mafschel in der ungarischen Hauptstadt bei, der, wie „Giornale d'Italia“ betont, für Jugoslawiens absolute Neutralität und enge Beziehungen mit Ungarn und Italien sei. In italienischen politischen Kreisen betont man erneut, daß Italien und Ungarn gegen eine Ausdehnung des Konfliktes sind.

Englische Angst vor — französischen Ballons

Wenn man vor dem Kriege Franzosen von einiger Feindseligkeit über ihre Meinung in Bezug auf die enge Freundschaft mit den Engländern fragte, schüttelten sie den Kopf und meinten, es sei doch erklärend, daß man sich nun auf einmal verraten wolle, nachdem man sich vorher 500 Jahre lang miteinander geschlagen habe. Denn der Engländer sei doch der eigentliche Erbfeind der Franzosen. Sehr weit brauchen wir in der Geschichte gar nicht zurückzugehen. Zur Zeit Napoleons I. zitterten die Engländer im Gedanken daran, daß Napoleon einen Einfall nach England machen könnte. Eines Tages brachte jemand die aufregende Nachricht nach Dover, Napoleon habe 2000 Ballons bereitgestellt, und warte nur auf einen günstigen Wind, um mit deren Hilfe mit 130 000 Mann und 15 000 Pferden über den Kanal zu kommen. Das war die erste Luftpanik der Engländer. Man der drohenden — wenn auch nur in der Phantasie drohenden — Gefahr zu begegnen, ließen sie rasch einige tausend Drachen bauen, die an der Südküste bereitgehalten wurden. Man wollte sie brennend aufsteigen lassen, wenn die Ballons aus Frankreich herüberkämen. Gleichzeitig errichtete man zwischen Suffolk und Cornwall Türme, die mit einigen Zwischenverbindungen eine Art Maginotlinie der Engländer darstellen sollten. So hoffte man, einer Truppenlandung begegnen zu können. Man nannte sie Mortell-Türme, nach den Türmen auf Kap Mortella auf Korsika, die Admiral Hood schwer zu schafften machten und sich lange zu halten vermochten. Heute sind diese Türme gegen die Franzosen erbauten Türme noch immer in Benachlässigung. Allerdings hat man Testflüge für Ausflügler darin errichtet. Zehn Jahre brauchen die Engländer, um die Karte dieser Türme und die Zwischenwerke fertigzustellen. Inzwischen war dann die Gefahr schon vorübergegangen. Früher oder später — wann immer wir die englische Geschichte prüfen: die Briten haben immer in Panik vor den Franzosen gelebt. Immer haben sie gegen sie gekämpft, immer kam es ihnen auf deren Schwächung an. Deshalb schon fragen sich die vernünftigen Franzosen, ob es nicht diesmal auch wieder so wäre.

Pflichtjahr ist auch Kriegsdienst

Die vielen jungen Mädel, die Ostern die Schule verlassen, tun schon jetzt gut, sich mit ihren Eltern darüber zu beraten, wo und in welcher Form sie ihr Pflichtjahr ableisten wollen. Das Pflichtjahr wurde nicht nur deshalb eingeführt, um einem Mangel an Arbeitskräften in den häuslichen Berufen abzuwehren. Gerade das jugendliche Alter der Weisheitspflichtigen war mitbestimmend. Die jungen, noch in der Entwicklung begriffenen Mädel sollten nicht unmittelbar von der Schulbank in Fabriken und Büros wandern, sondern sich erst in einer gewissen und natürlichen körperlichen Tätigkeit etwas kräftigen und zugleich Kenntnisse erwerben, die sie als Hausfrauen und künftige Mütter benötigen. Es wäre falsch, an das Pflichtjahr etwa mit der Auffassung heranzutreten, man müsse seine Tochter nun nocheinmal dazu hergeben, ein Jahr Hausgehilfin zu spielen. Einmal ist der Beruf der Hausgehilfin zu einem der ehrenwertesten Frauenberufe geworden, der in den jetzigen Kriegsjahren geradezu als Kriegsdienst der weiblichen Jugend gewertet werden muß, zum anderen liegt gerade der Sinn des Pflichtjahres darin, das junge Mädel in einer Familie zu wissen, der es als Mitglied angehört. Bestimmte Formen der hauswirtschaftlichen Berufsausbildung werden auf das Pflichtjahr angerechnet, wie die hauswirtschaftliche Lehre und das hauswirtschaftliche Jahr, die sich ebenfalls in der Familie abspielen. Die Ueberwachung der Stellen bürgt dafür, daß die Mädel nicht überlastet werden. Der Platz des Pflichtjahrmädels ist ein Ehrenplatz, besonders bei der mit Arbeit gepackten Bäuerin auf dem Lande. Der Landhaushalt muß deshalb bei der Wahl an erster Stelle stehen. Aber auch viele städtische kinderreiche Haushalte warten auf ihr Pflichtjahrmädel.

Was geht auf der Sonne vor?

Riesige Störgebiete auf dem Tagesgestirn. Seit Anfang voriger Woche kann man auf der hellen Sonnenscheibe zwei riesige dunkle Flecke beobachten, die sich bei klarer Sicht sogar mit dem bloßen Auge erkennen lassen. Es handelt sich um ein Störungsgebiet, dessen Gesamtausdehnung einen etwa hundertmal größeren Flächeninhalt hat als die Oberfläche unserer Erde. Es sind Gaswirbel, die durch das Rotieren der Sonne entstehen. Die Flecke erscheinen lediglich aus dem Grunde dunkel, weil sie im Kontrast zu der übrigen Oberfläche der Sonne stehen. Sie haben eine Temperatur von mindestens 4500 Grad Celsius gegenüber der Sonnenoberfläche von 6000 Grad. Das Störungsgebiet wird noch bis Mitte der Woche sichtbar bleiben. Dann verschwindet es durch die Umdrehung der Sonne um ihre eigene Achse und befindet sich auf der Rückseite. Es ist möglich, daß es am Mittwoch in vierzehn Tagen wieder am Oststrand der Sonne auftaucht. Im allgemeinen sind diese Störungserscheinungen jedoch ziemlich kurzlebig und sehr starken Veränderungen unterworfen, so daß auch damit zu rechnen ist, daß es bei der abermaligen Umdrehung der Sonne nicht wieder erscheint. Die riesige Fleckenbildung ist zur Zeit insofern ungewöhnlich, als das Maximum der Sonnenfleckenperiode bereits überschritten ist. Es bestand von 1937 bis zum Herbst 1939 und stellte das höchste seit 1870 dar. Von 1939 an sank die Häufigkeit solcher Gebilde herab. Das nächste Maximum ist erst wieder um das Jahr 1949 zu erwarten. Trotz allem aber können in der Zwischenzeit vereinzelt große Fleckenbildungen wie im Augenblick erscheinen.

Von gestern bis heute

Studentische Dienstpflicht eingeführt. Reichsstudentenführer Dr. Scheel hat die Einführung der studentischen Dienstpflicht bekanntgegeben; sie ist am 1. Januar 1940 in Kraft getreten. Die Dienstpflicht ist in den ersten drei Semestern des Studiums zu erfüllen. Der Einfluß erfolgt vor allem auf folgenden Gebieten: Entladen von Kohlenzügen und Lebensmitteltransporten, sowie in der Landwirtschaft und Hauswirtschaft, im Reichsluftschutzbund, Rotes Kreuz, in der Technischen Nothilfe, in der NSB und in den Ernährungsämtern. Der erste Erfassungshalbtag soll im Februar stattfinden.

Die griechische Schiffsahrt meidet die Todeszone.

Wie das Londoner Finanzblatt „Financial News“ mitteilt, hat es in Kreisen des britischen Ausfuhrhandels Beunruhigung hervorgerufen, daß griechische Schiffsbesitzer sich beharrlich weigern, ihre Schiffe auf Fahrten zwischen dem Vermekanal und griechischen Häfen einzusetzen. Das treffe vor allem für die Lieferung der von Griechenland in Wales bestellten Kohlen zu, denn insbesondere hierbei zögen die griechischen Käufer es vor, die Kohlen auf britischen Schiffen abfahren zu lassen.

In fünf Jahren USA-Herrschaft der Meere.

Die amerikanische Nachrichtenagentur Associated Press berichtet, Roosevelt's vorgeschlagene neue Flottenaufrüstung zeige, daß dem Präsidenten eine Flotte vorzuschweben, die innerhalb von fünf Jahren wesentlich stärker als die britische und doppelt so stark wie die japanische sein solle. Zum zweitenmal innerhalb eines Vierteljahrhunderts bietet der Krieg den Vereinigten Staaten eine Gelegenheit, die Herrschaft der Meere zu übernehmen; diesmal werde die USA-Marine die Gelegenheit nicht veräumen. Die Oberste Seeresleitung der USA beabsichtige ferner, Alaska zu einer der am stärksten besetzten Zonen der Welt zu verwandeln.

Genau genommen — haben sie recht

Leben wir eigentlich im richtigen Jahr?

In jedem Jahr, um die Jahreswende, machen die über ganz Europa verstreuten Anhänger einer seltsamen Sekte von sich reden. Diese Sekte möchte nämlich unbedingt, daß am 1. Januar ein Jahr ausgerufen würde, das der Zahl der anerkannten Jahre nun schon voraus wäre. Doch sie sind nicht die einzigen, die mit unserem üblichen Kalender nicht einig gehen. Quersprüche hat es immer gegeben.

An sich könnte es doch dem Alltagsmenschen gleichgültig sein, in welchem Jahr wir eigentlich leben, wenn eine gewisse Ordnung in diesem Zahlenreich herrscht. Solange die Jahreszahl für die Geburt feststeht und sich nicht verschiebt, solange man weiß, in welchem Jahr man das große Los gezogen hatte — wäre alles unerheblich, wenn der Mensch nicht ein Rechtthaber wäre. So machte ein belgischer Mathematiker vor einigen Jahren die Feststellung, daß wir im falschen Jahre lebten und eigentlich schon sechs Jahre weiter sein müßten. Er behielt seine Feststellung nicht für sich, sondern sammelte Jünger und Jüngerinnen, die nun auch der Meinung sind, daß es ein unumgänglicher Zustand sei, in einem falschen Jahr zu leben. Heute gibt es ganze Sektengemeinden, die Jahr um Jahr den Behörden Gesuche zustellen und dringend fordern, den Kalender um sieben Jahre vorwärts zu schieben. Statt 1940 müßten wir also jetzt das Jahr 1946 beginnen.

Folgen wir doch einmal für einige Minuten ihren Beweisen und Darlegungen: Urheber des Fehlers ist der römische Mönch Dionysius Exiguus. Diesem hatte man die Aufgabe anvertraut, den Kalender in Ordnung zu bringen. Das war im Jahre 533 n. Chr. Aber damals rechnete man nicht nur in Italien, sondern in fast ganz Europa nicht nach AD, also Anno Domini, sondern MC — Anno Urbis Condita. Man ging nicht vom „Jahre des Herrn“ aus, sondern von dem „Jahr der Gründung der Stadt“, also Roms. Der brave Exiguus lebte also nicht im Jahre 533 AD, sondern 1286 MC — nach der Gründung Roms. Er stellte sich nun auf den Standpunkt, daß das Ereignis, das wir als Ausgangspunkt unserer Zeitrechnung betrachten, im Jahre 753 MC erfolgte. Das Jahr 754 MC wurde für ihn zum Jahre 1 AD, d. h. nach Christi Geburt. Nun hat man aber ermittelt, daß diese Geburt nicht im Jahre 753 MC, sondern schon 747 MC erfolgte. Woraus sich ein Rechenfehler von sechs Jahren ergibt. Zur Erhärtung ihrer Beweise haben sie nicht nur altrömische Akten, sondern auch die Astronomen mobilgemacht, die aus gewissen Kometenercheinungen ja auch ihr Scherflein zu dieser Rechnung beitragen können. Die Zahlen sind vermutlich richtig. Die Sonderlinge, die das Jahr 1946 verlangen, haben gewiß recht. Aber daraus den Schluss zu ziehen, wir müßten nun alles umwerfen, um den Rechenfehler des Mönchs Exiguus richtigzustellen, das würde zu weit führen.

Außerdem sollen sie sich nicht so anstellen, denn es gibt noch mancherlei andere Kalender auf dieser Welt, die alle auch einen mehr oder weniger brauchbaren Beweis für sich haben. Der Julianische Kalender, der von den Orthodoxen beachtet wird, kommt freilich heute mit einigen Tagen Unterschied auch zum Jahre 1940. Aber die Julianische Weltberechnung beläuft sich auf das Jahr 6653. Am 10. Februar beginnt für die Mohammedaner das Jahr 1359. Sie rechnen in reinen Mondjahren und sind also dauernd im Durcheinander mit unseren Rechnungen. Für die Juden beginnt das Jahr 5701 am 3. Oktober 1940. Außerdem aber gibt es ja auch noch einen französischen Republik-Kalender, dessen Jahr 149 am 23. September 1940 anfängt.

Doch das sind alles „Mäuschen“, die höchstens für religiöse Feste Bedeutung haben innerhalb der Gemeinschaften. Die Rechnungen gehen doch nach dem Gregorianischen (oder in den östlichen Ländern nach dem Julianischen) Kalender an die Schuldner hinaus. Das richtige Jahr ist für uns ohne Zweifel dasjenige, in dem wir die besten Erfolge in unserer Arbeit davontragen — mögen auch die sonderbaren Käuze mit ihren Berechnungen richtig liegen. Man kann nicht wegen eines alten Rechenfehlers alles aus den Angeln heben, zumal wir die Jahre ja doch durchleben müßten — und nicht sechs Jahre Weltgeschichte überspringen können. Sonst ließen wir vielleicht mit uns reden.

Eigener Herd ...

Sinnsprüche am deutschen Hause.

Jene schlichten und oft naiven Verse, die Häuser unter dem Giebel tragen, sind ein schönes Stück Volkswisheit, Ausdruck der ehrlichen Art, rechtlich zu denken und aus

feiner Dichtung kein Hehl zu machen. Sie muten an wie Zeit- und Lebensprüche, zeugen von der Treue zur Scholle, dem Stolz auf das meist mühselig, wirklich unter Mühen selig Geschaffene, und der Liebe zur Heimat. Und wie häufig lesen wir unter den Sprichwörtern das eine oder das andere, dem wir einmal unter einem vermittelten Giebeldach wiederbegegnen, ohne zu bedenken, daß vielleicht erst der Hauspruch war und dann erst die einfache Weisheit zum Sprichwort, zum Allgemeingut von Sprache und Volkswissen, wurde. Jahrhundertlang war ein Bremer Haus, das jene drei mageren und doch so inhaltsreichen Worte trug: „Klein, aber mein“. Darin liegt mehr, als man beim alltäglichen Gebrauch dieses Ausspruchs empfindet!

Von gleicher Art ist der Sinnspruch an einem Landhaus in Friedrichroda: „Eigener Herd — ist Goldes wert; — ist er schon arm, — ist er doch warm.“ Wie ein Sinnbild volkstümlichen Wissens und Glaubens mutete ein Bild an auf einem jetzt abgerissenen Hause in Ulm: Da waren nebeneinander zu sehen Papst, König, Jurist, Bauer und Weib. Ueber dem Papst stand: „Der betet für die Vier“, über dem König: „Der beschirmt die Vier“, über dem Juristen: „Der zwackt von allen“, über dem Bauern: „Der ernährt alle Vier“, und über dem Weib: „Die überlistet alle Vier“. Diese fünf einfachen Bildchen, diese fünf schlichten Zeilen, enthielten nichts weniger als die Grunderkenntnisse wesentlicher Fragen.

Die Bayern haben es immer mit der Offenherzigkeit gehalten, davon zeugt eine oberbayerische Hausinschrift: „Schimpfen kann jeder Bauer, — Besser machen fällt ihm sauer, — Jeder baut nach seinem Sinn, — Keiner kommt und zahlt für ihn.“ Gegen Reid und Mißgunst und erblassiges Urteil des lieben Nächsten wenden sich — in erzieherischem Sinne nachhaltig und wirksam — viele Giebelprüche. So liest man noch heute an einem Hilsbesheimer Hause aus dem Jahre 1611: „Wer bauen will an freier Straße, muß sich viel unnütz gewes nicht irren lassen“. In schwäbischen Landen begegnet man vielfach diesem Zweiszeiler: „Wer bauen will, was allen gefällt, verschwendet Zeit und Müß und Geld“. Tiefe innerliche und verinnerlichte Zufriedenheit strahlen herauf aus, die einen guten Teil des wahren Gefühls des Hausbauers enthalten. In Kassel kann man lesen: „Das größte Haus ist klein, — das kleinste Haus ist weit, — wenn dort regiert der Schein — und hier Zufriedenheit“. Eine alte, schon baufällige Bauernkate in Craisheim trägt diese schönen Worte: „Hab ich ein Haus und etwas Feld, — so ist es gut um mich bestellt, — nehme den Pflug und Spaten dazu, — arbeite fleißig und lebe in Ruh“.

In Gölzig findet man über der Tür eines Vorstadthauses: „Kraft im Arm, — Herz ohne Harm, — Herd, traut und warm — bracht kein Erbarm“. Weltweise Erkenntnis der Herrlichkeit der eigenen vier Wände spricht aus der oldenburgischen Inschrift, die in alten strengen gotischen Buchstaben, die wie aus einer uralten Bibel geschnitten anmuten, unter dem Giebel stehen: „In Nord und Süd, — de Welt is wit, — in Ost und West, — dat Hus is best“.

Das Gefühl, das Haus nicht nur für sich selbst zu bauen, sondern für diejenigen, die nachher kommen, die künftigen Geschlechter, liest man aus der alten Tiroler Hausinschrift heraus: „Wir bauen Häuser groß und fest, — darin wir sein nur fernde Gäst, — und da wir sollen ewig sein, — da bauen wir gar wenig ein.“

Mit leiser Bitterkeit und Ironie stellen die Bauherren oft fest, daß Bauen und Haus-Erhalten nicht immer ganz ohne Schmerzen ist. In Nibelberg liest man kurz, bündig und klar: „Mit dem Herrn wird das Haus gebaut — und mit Verstand erhalten“. In Hannover entdeckt man den Hauspruch: „Willst du den Bau nicht weinen, — bau nur mit eignen Steinen“. Ebenso runderaus klingt es von einem schmucken Landhause im waldeckischen Freienhagen: „Bauen ist eine Lust, — wer Geld hat und die Kraft“. Ganz deutlich wird eine Erfahrung kundgetan an einem großen alten Hause in der Kasseler Gasse in Halle: „Das Bauen ist ein schöne Lust, — daß es so viel kostet, hab ich nicht gewußt; — wer z' schleunig arm werden will, — der processet und baut viel.“

Diese Beispiele volkstümlicher Spruchweisheit, einfachen Dichtens und Fühlens, kann jeder überall finden, wenn er nur offenen Auges durch Städtechen und Dörfchen wandert. Die Großstädte weisen solche Zeichen und Inschriften nicht auf, — da mag sich keiner vor dem anderen „entblößen“ und jeder leht diese „Gefühlsfestigkeit“ ab... oder tut wenigstens so. Und dennoch ist zu sagen: entdeckt man an einem fremden Hause Worte solcher Art, so weckt einen das Gefühl des Verliebens und des Heimatlichen an, man weiß: hier baute einer, der nicht nur seine... zig-tausend Mark verbauen wollte, sondern einer, der sich auch etwas dabei dachte! Peter D m m.

Nicht mehr nach Belieben

Wenn einer einen Laden hat, in dem es — sagen wir mal — Zigarren oder Manichettentöpfe, Petersilie oder Angelhaken zu kaufen gibt und in dem der Besitzer Betriebsführer, Verkäufer, Büromer und Reinemachefrau in einer Person ist, dann kann er sein „Unternehmen“ schließen und öffnen, wie es ihm paßt. Basta! So ungefähr waren die Ueberlegungen des Gemischtwarenhandlers Gottfried Unterreiter. Der Betriebsführer Unterreiter liebte den Mittagsschlaf von 12.30 bis 1.30 Uhr, der Verkäufer Unterreiter schnarchte am liebsten zwischen 1.30 bis 2.30 Uhr, während der Büromer Unterreiter wiederum der Ruhe von 2.30 bis um 4 Uhr frönte. (Die Reinemachefrau Unterreiter schloß gewissermaßen außer Konkurrenz.)

So kam es, daß beim guten Unterreiter sich die Kunden trauenweise an die geschlossene Laden tür hängen und mit bibbernden Lippen auf die Öffnung des Gemischtwarenparadieses warteten. Geduldig und lammfromm.

Wie der würdige Petrus persönlich erschien dann kurz vor vier Uhr Gottfried Unterreiter und brachte seinen Betrieb wieder in Gang. Die Kunden lauchten schweigend, der Verkäufer Unterreiter bediente mit aller ihm zu Gebote stehenden Höflichkeit, und der Betriebsführer Unterreiter drückte seelenvoll die Tafeln seiner Ladenkasse. Es war ein fruchtiger Betrieb, das konnte man wohl sagen.

Mit einem Druck auf die ministerielle Tube haben sich die Verhältnisse von heute auf morgen geändert. Es sind nunmehr feste Zeiten vorgeschrieben, über die hinaus der Laden nicht geschlossen werden darf. Herr Unterreiter wird sich schnell an diesem Zustand gewöhnen, zumal er bald merken wird, wie sich vor allem seine Kundschaft über diese Regelung freut.

Em.



Annäherung und Hebe

Die britische Regierung hat sich jetzt zu einem „Propaganda-Feldzug“ entschlossen, der die Öffentlichkeit in noch stärkerem Maße für die Ziele der plutokratischen Kriegshetze einspannen soll. Durch den Sturz des jüdischen Kriegsministers Hore-Belisha ist diese Aktion nicht ausgelöst worden, war sie doch bereits beschlossen, als sich dieser Sproß aus dem marokkanischen Ghetto noch im Amt befand und mit viel Geschrei den Rachekrieg des Judentums gegen Deutschland bestimmend beeinflusste. Aber schließlich hat nicht nur die Entfernung des Juden in London Ueberraschung ausgelöst. Auch sonst sind die Sorgen und Bekümmernisse in der Hauptstadt des britischen Empire groß. So ist man z. B. in weitesten Kreisen nicht wenig darüber erstaunt, daß dieser Krieg auch von den englischen Staatsbürgern Anstrengungen verlangt, wie sie in Großbritannien bisher noch in keinem Kriege geleistet werden mußten.

Da gibt es nun auch in dem stolzen England Verknappungen auf allen Gebieten, die zu Nationierungen geführt haben, da ist die Entthronung des Pfundes und der Rückgang der britischen Kaufkraft auf den neutralen Märkten, da sind ferner die beachtlichen Einziehungen mehrerer Jahrgänge und was dergleichen „Unsictheiten“ mehr sind, denen Sir Arthur Salter in der Zeitschrift „Contemporary Review“ eine längere Betrachtung widmet. Auch die Beschlagnehmung der britischen Handelsflotte gehört in dieses Kapitel, zeigt sie doch, daß der Abwehrkampf der deutschen Seestreitkräfte und der deutschen Luftwaffe von durchschlagender Wirkung ist. Den Erfolgen Deutschlands gegenüber steht ein Mißerfolg der britischen Blockadepolitik, den sich nachgerade selbst die Mitglieder des kriegsheterischen Kabinetts Chamberlain eingestehen müssen. In dieser Hinsicht ist eine Unterredung recht aufschlussreich, die der britische Minister für wirtschaftliche Kriegführung, Croft, einem Korrespondenten des „Manchester Guardian“ gewährt und dem er bestätigt hat, daß die Erfolge des britischen Kontrollbehörden bis jetzt „vom Standpunkt der Blockade aus gesehen“, nicht von überwältigender Bedeutung seien. Selbstverständlich sei man sich der Wichtigkeit der wirtschaftlichen Kriegführung wohl bewußt, doch sei eben nicht zu bestreiten, daß Deutschland auf diesem Gebiet einen großen Vorsprung vor Großbritannien habe.

Bei der Bewertung der Sorgen, die England bedrücken, darf man eben nie vergessen, daß es bisher geradezu ein Grundgesetz der britischen Politik war, Kriege auf fremde Kosten zu führen. Darum auch suchen die britischen Kriegsheter dauernd Möglichkeiten für eine Ausweitung des Krieges, d. h. für die Einbeziehung neutraler Staaten in den Kampf. So möchten die Kriegsheter in London nicht nur den finnisch-russischen Krieg in die Länge ziehen, sondern gar zu gern wären sie auch bereit auf dem Balkan oder im Kaukasus ein neues Feuerzünden anzuzünden. Erst recht sind die Engländer natürlich bemüht, die Vereinigten Staaten davon zu überzeugen, daß ihre eigenen Interessen und ihre „Menschenpflicht“ es ihnen gebieten, gegen den „Nazismus“, der alle Grundzüge des zivilisierten Lebens verneine, wie der britische Generalkonsul in New York, Haggard, in einer Kirche verammelten amerikanischen Frontkämpfern einzureden verusche, zu Felde zu ziehen. Natürlich wissen auch die Amerikaner, deren Gedanken klar sind, daß England mit seinem Phrasenschwall den Vereinigten Staaten nichts anderes zumutet, als für England die Kastration aus dem Feuer zu holen! Daher bleiben die frechen britischen Aufhegungsversuche auch durchaus nicht überall unwiderprochen, was man daraus entnehmen kann, daß die größte amerikanische Tageszeitung, „New York Daily News“, eine Hezrede des britischen Botschafters, Lothian, in Chicago als einen raffinierten Schwindel brandmarkt, auf den Amerika dieses Mal nicht hereinfallen werde. Die schlechten Erfahrungen, die die Vereinigten Staaten mit ihrer den Engländern während des Weltkrieges geleisteten Hilfe gemacht haben, mühten diese Selbstbesinnung eigentlich fördern. In großzügiger Weise haben die USA. damals die Alliierten vor allem auch mit Geld und Waren unterstützt und ihnen insgesamt mehr als 11 Milliarden Dollar geborgt. Zurückgezahlt wurde davon bisher kaum eine halbe Milliarde! Inzwischen ist der „Neft“ unter Anrechnung der Zinsen auf nahezu 20 Milliarden Dollar oder 50 Milliarden Reichsmark angewachsen. Obwohl die Alliierten nicht die geringste Neigung befanden, diese Schulden zu tilgen, läßt die Regierung der Vereinigten Staaten keinen Fälligkeitstermin vorbegehen, um nicht die Schuldner durch eine Aufstellung der Rückstände und Fälligkeiten an die unbegleitete Rechnung zu erinnern. Verschlechtert werden die Aussichten Englands hier noch dadurch, daß seine Gold- und Dollaraktiven nur ganz geringfügig höher sind als vor 25 Jahren. Und das, obwohl der Dollar erheblich an Kaufkraft eingebüßt hat! Bezeichnend für die britische

Arroganz ist, daß trotzdem englische Zeitungen noch einen „Feldzug gegen die Kriegsschulden“ eröffnen haben, um Washington beizubringen, daß man gut tut, diese Schulden in den Rauchfang zu schreiben.

Da es den Engländern an den erhofften Parteigängern bisher fehlt, ist London um so mehr bemüht, wenigstens Frankreich, das sich ihm durch die Willfährigkeit Daladiers weitgehend unterworfen hat, auszunutzen.

der. So überträgt es daher nicht, daß nun auch der ehemalige französische Ministerpräsident Léon Blum dahinter gekommen ist, daß das französische Volk nicht nur militärisch, sondern auch finanziell den Krieg allein tragen muß. England kämpft also nicht nur bis zum letzten französischen Poilu, sondern auch bis zum letzten Sou, und das heißt, die britischen Kriegsheter spielen nun auch mit der Existenz Frankreichs!

„Ein betrügerischer Nörgler“

Entrüstungsturm in USA. gegen die Herausforderung durch Lord Beaverbrook

Lord Beaverbrook hat in seinem Londoner Blatt „Daily Express“ die völlig neuartige These aufgestellt, daß England während des Weltkrieges in den Vereinigten Staaten mit der stillschweigenden Erwartung Schulden gemacht habe, daß die USA. keine Rückzahlung verlangen würden. Seine Beweisführung, die er durch seinen New Yorker Agenten kostenlos weiterverbreiten ließ, löste in den Vereinigten Staaten überall einen Entrüstungsturm aus: denn die Vereinigten Staaten werden als Schylock angeprangert, dessen Schuldforderungen auch für Englands Abgehen vom Goldstandard und eben so für dessen Handelszerüttung verantwortlich seien.

Sogar der Roosevelt-Anhänger und Sprecher des Bundes senats, Van Heud, sah sich genötigt, diese Behauptung auf das schärfste abzulehnen. Der republikanische Senator Nye erklärte, es sei angefangen das englische Verhalten in früheren Zeiten nicht weiter verwunderlich, daß sie auch diesmal wieder die Amerikaner für dumme verkaufen möchten. Das sei stets die britische Politik, wenn die Hilfe der USA zur Erhaltung des englischen Weltreiches gebraucht werde. Senator Lundeen wies insbesondere die Behauptung des englischen Lords zurück, daß Amerika niemals konkrete Vorschläge für die Rückzahlung der 5,5 Milliarden Dollar englischer Kriegsschulden gemacht habe, und wiederholte seinen alten Vorschlag, Großbritannien solle seine Kolonien in der westlichen Hemisphäre als Teilzahlung auf die Vereinigten Staaten übertragen. England sei schon zahlungsfähig, denn es erzeuge fünfmal so viel Gold wie die USA., sei viereinhalbmal so groß und besitze beispielweise Monopole für Nickel und Gummi. Was die britischen Kolonien diesseits des Atlantik angehe, so fehne er den Tag herbei, da dieser Kontinent von Pol zu Pol amerikanisch sei. Die Zeit werde kommen, wo die Vereinigten Staaten wieder einen Präsidenten vom Schlage Jacksons hätten, der auf dem

Schutz amerikanischer Rechte bestehe und, wie Jackson seinerzeit Mexiko, so auch Altengland aus dieser Hemisphäre vertreiben werde.

Eine noch schärfere Note schlägt General Hugh Johnson in der Scripps Howard-Presse an unter der Ueberschrift „Zum Schaden noch den Spot“. Ein höchst erkauntes Amerika erfahre heute von Beaverbrook, daß Amerika und nicht England für die Nichtzahlung der britischen Kriegsschulden verantwortlich sei. Diese Enthüllung komme ausgerechnet zu einer Zeit, da die britische Regierung Amerikas Proteste gegen die Verletzung seiner Rechte auf hoher See einfach ignoriere, so den Protest gegen die Beschlagnahme und Zensurierung amerikanischer Post, gegen die Aufbringung amerikanischer Schiffe, gegen die Blockierung der deutschen Ausfuhr nach Amerika, womit England praktisch auch Amerika blockiere, gegen Einführung eines Schiffspapierystems, welches die USA-Schiffahrt bereits in den Vereinigten Staaten unter britische Kontrolle bringe. Es sei völlig unbekannt, was Beaverbrook behaupte, nämlich daß Präsident Wilson General Pershing und acht Kongreßmänner England im Glauben ermuntert hätten, daß die Kriegsschulden gestrichen würden, und daß die Anleihe als nicht rückzahlbarer amerikanischer Beitrag für die gemeinsame Sache an Stelle von Soldaten angesehen worden sei. Johnson schließt: Es ist ein verdammt ungünstiger Augenblick, die alte Schylock-Theorie wiederaufzuwärmen. England hat seine erheblich reduzierten Schulden nur so lange gezahlt, wie es Geld hierfür aus Deutschland herauspressen konnte. Beaverbrook ist ein betrügerischer Nörgler.

Lord Beaverbrook weckte erst im Oktober in den Vereinigten Staaten, anscheinend um den Boden für seinen Vorschlag, die Schulden zu streichen, zu sondieren und damit die Möglichkeit der Aufnahme neuer Kredite.

Kunst und Kultur

Professor Guido Richter †

Der Gründer und langjährige Leiter der Dresdner Kunstschule, Prof. Guido Richter, ist im Alter von achtzig Jahren gestorben. Guido Richter ist besonders auch als Landschafts- und Porträtmaler bekanntgeworden.

Günther Ramin ins Amt eingewiesen

Am Montag hat der Oberbürgermeister von Leipzig, Freyherr, in seinem Amtszimmer in engem Kreise den Nachfolger von Prof. Dr. Straube im Amt des Thomaskantors, Prof. Günther Ramin, in sein neues Amt eingewiesen. Er beauftragte ihn zu dem hohen und schönen Amt, das ihn vor aus bedeutsame Aufgaben stellt. Oberbürgermeister Freyherr umriß die Aufgaben des neuen Thomaskantors dahin, das Erbe einer großen Ueberlieferung zu wahren, bei ihr aber nicht stehen zu bleiben, sondern sie vorwärts und aufwärts zu tragen und zu verbinden mit den kulturgestaltenden Kräften der Gegenwart. Prof. Ramin versicherte, daß es jederzeit sein Bestreben sein werde, sein neues verantwortungsvolles Amt im Sinne der Worte Goethes zu führen:

„Altestes bewahrt in Treue,
Freundlich aufgefaßt das Neue,
Heiterer Sinn und reine Zwecke,
Nun, man kommt wohl eine Strecke.“

Kleine Lieder von Meer und Hafen

Welch starke künstlerische Kräfte müssen doch in einer Frau stecken, der es gelingt, uns mit wenigen halb gesungenen, halb gesprochenen Worten ein Erlebnis — klein und doch in sich geschlossen — zu schenken; ein Erlebnis, das uns einen Augenblick aus dem Lauf der täglichen Dinge lenkt, uns still nachdenken läßt, uns ein Mitfühlen mit dem kleinen oder großen Schicksal eines kleinen oder großen Menschenkindes gibt! Mit wenigen äußerlichen Mitteln viel sagen und gestalten — das ist große Kunst.

Das kurze erzählende Lied hat sich zu einer besonderen Form der Kleinkunst entwickelt. Und Frauen haben sich diese Kunstform zu eigen gemacht. Es ist auch eine fräuliche Kunst, weil sie viel viel Gefühl voraussetzt — und zugleich einen Instinkt dafür, wo die Grenzen des Gefühlvollen liegen sollen, wo das Gebiet des Allzugefühligen beginnt.

Es ist keine schwere Kunst — diese Kleinkunst. Auf das kleine Podium des Kabarets oder Varietes treten und ohne die sichere Stütze einer starken Liedmelodie (vielleicht eines Schubert, Schumann oder Strauß), ohne

den Rahmen einer schönen Kulisse ein Liedchen singend sprechen und seine Zuhörer mit solchen schlichten Mitteln fesseln — das ist nicht leicht.

Wir haben nicht viele Künstlerinnen, die das „können“. Wir sollten mehr haben, und wir sollten diese Kleinkunstform pflegen, fördern.

Eine schlanke blonde Frau tritt aus dem Vorhang; wenige Klaviertöne erklingen, und nun erzählt sie uns die Geschichte von der Schifferbraut und dem Paul, der vier Monate zur See fährt und vier Tage am Lande ist. Eine einfache, eine ganz einfache Geschichte. Mit wenigen Handbewegungen skizziert die Vortragende einen Händedruck, ein Winken, eine Zärtlichkeit, und was ein Wort oder eine Bewegung nicht auszudrücken vermögen, das sagt das Mienenpiel.

Oder die Frau in der weißblinneten nordischen Tracht setzt sich auf einen Stuhl; und wie sie zu ihren Füßen niederblickt, wie sie nun ein unsichtbares kleines etwas anspricht, das gibt uns klar die Vorstellung; sie spricht mit ihrem künftigen Jung in der Wiege.

Das ist die Kunst der Lale Nder sen, jener Deutsch-Norwegerin, die vor einigen Jahren im „Studio“ des Berliner Kabarets der Komiker von Willi Schaeffers entdeckt wurde. Damals sang sie ein Matrosenlied — im Grundton so schlicht, wie sie heute ihre Lieder spricht — und es war ein Beifall und ein Erfolg um sie. Lale Andersen ist in Deutschland bekannt geworden durch den Rundfunk, den Fernhörer, durch Schallplatten, durch Kabarett und Varieté und durch viele eigene Abende.

Die Klarheit des melodischen Sprechens, das wertvolle Beieinander von Gefühl und Herbeheit, das Maßhalten in der Anwendung aller vortragstechnischen Mittel — das sind einige Charakteristika der Kunst Lale Andersens, die zur Zeit in Dresden (Frascati) auftritt.

Das Meer, der Hafen, die Schifferbraut, die Seefahrt — das sind ihre liebsten Themen; kein Wunder auch, da sie doch ein Kind der Waterlant ist, so daß sie uns immer etwas eigenes Leben geben kann, wenn sie vom Meer und vom Hafen erzählt.

Bald wir sie ihre gemeinsame Tournee mit der bekannten Tänzerin Ilse Meudtner, Staatsoper Berlin, durch viele deutsche Gauen fortsetzen. Ein Abend mit diesen beiden art-eigenen und artfesten Künstlerinnen — wird ein künstlerisches Erlebnis sein. Hoffentlich führt sie diese Tournee auch durch unseren Sachseingau! ich

Pfündig, „wastofeln“ sig salbst!



„Was hältst Du davon, Karl, wir müssen uns die Kohlen selber holen!“
„Was? Da gehe ich gleich mal hin! Wird wohl nur halb so schlimm sein.“



„Sehen Sie, Herr Pfündig, mein Lieferwagen ist an der Front; ist er da nicht wichtiger?“



„Vater, das ist Sache!“
„Was sage ich immer — alles halb so schlimm!“

Wer dies erfährt, wird seine Kohlen, Wenn's not tut, künftig selber holen.

Unsere Armee braucht unzählige Wagen und Autos für Transport- und Versorgungszwecke. Alles dient dazu, Erleichterungen bei den Strapazen des Feldzuges zu schaffen.

Wer wird nicht auch auf manche Annehmlichkeit verzichten, wenn er daran denkt, welche Opfer der Soldat an der Front für uns bringt!



USA. feierte Jackson

Jackson hatte alles, was mit dem Namen England verknüpft war.

Die Orts- und Landesgruppen der amerikanischen Demokratischen Partei feierten in fast allen 48 Staaten der Union den „Jackson Day“, einen Tag, den, wie die Zeitschrift „Der New Yorker“ sagt, die Engländer gern verurteilen wollen und den sie bis vor wenigen Jahren durch ihre Beeinflussung amerikanischer Geschichtsbücher mit großem Erfolg vertuscht haben. Denn nur wenige Amerikaner wissen, daß England nach dem großen Freiheitskrieg von 1776 einen zweiten Krieg gegen die Vereinigten Staaten führte, der von 1812 bis sogar nach Unterzeichnung des Friedens im Dezember 1814 dauerte und in dem die Engländer die Bundeshauptstadt der jungen Nation brandschatzten und sowohl das Kapitol wie das Weiße Haus einäscherten. Wie Vizekriegsminister Johnson bei einer Vorfeier in New Orleans feststellte, errang vor 125 Jahren General Jackson bei New Orleans über doppelt so starke, zum großen Teil aus Veteranen der Schlacht von Waterloo bestehende englische Truppen einen epochalen Sieg, der die Vereinigten Staaten endgültig von England löste.

In der „Washington Post“ wird der berühmte General, spätere Präsident der Vereinigten Staaten und Organisationsleiter der Demokratischen Partei, Andrew Jackson, als ein Mann geschildert, der „alles hatte, was mit dem Namen England verknüpft war“. Sein einziges Bedauern bei Kriegsende, so sagt der Artikel, sei gewesen, daß ihm die völlige Vernichtung der britischen Armee versagt blieb. Sogar „New York Times“ schlägt einen schärferen Ton gegen die Engländer an und weist darauf hin, daß die zwangsweise Einreihung amerikanischer junger Männer in die britische Kriegsmarine einer der Gründe zum Krieg 1812 bis 1815 war. Heute zwingt England amerikanische Schiffe zum Anlaufen englischer Kriegshäfen und beschlagnahmte amerikanische Post, „Washington Star“ weist auf den soeben bekanntgegebenen Fehlschlag der Handelsvertragsverhandlungen zwischen den Vereinigten Staaten und Argentinien hin und macht besonders den englischen Druck dafür verantwortlich, daß Argentinien sich so unnachgiebig zeigte. England wolle verhindern, daß Amerika auf einem Markt Fuß fassen, der bisher so überwiegend den Engländern gehört habe. Die amerikanische Regierung, so führt der Artikel weiter aus, sei enttäuscht über Englands Haltung, die bereits zu drei amerikanischen Protestnoten Anlaß gegeben habe und auf die Dauer zu einer wesentlichen Minderung der amerikanischen Sympathien führen müsse.

„Man muß andere Schlachtfelder suchen“

Pariser Kesseltreiben gegen Rußland.

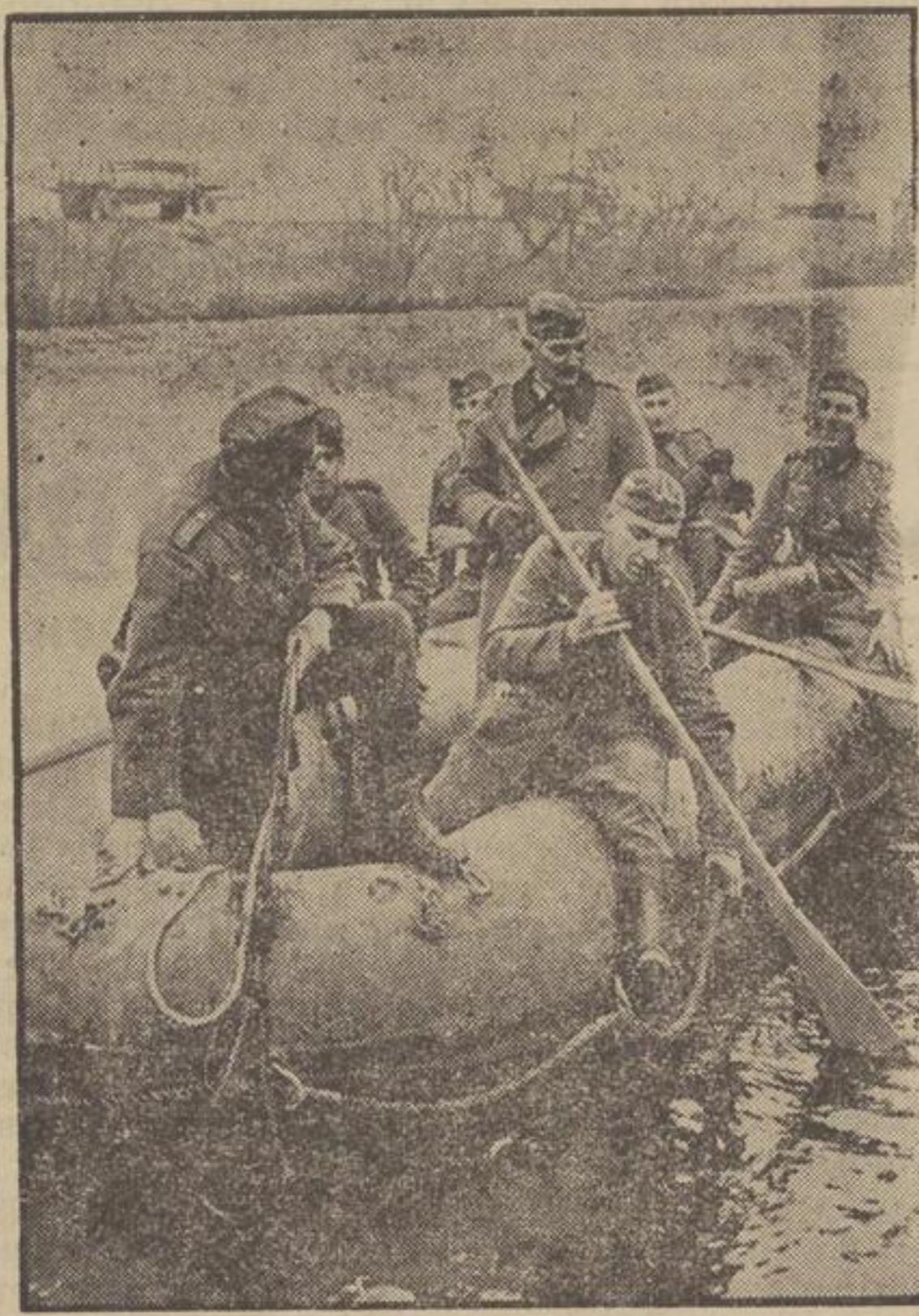
Der französische Journalist Gerard Fleury von der Zeitung „Le Soir“ erklärte in einer Unterredung mit portugiesischen Pressevertretern: „Ich glaube nicht, daß der Krieg sich in Frankreich entscheidet. Man muß andere Schlachtfelder suchen. Es würde mich nicht wundern, wenn Frankreich und England Rußland den Krieg erklären würden. Vielleicht ist die Besetzung Murmansks ein Ausgangspunkt oder später die Grenzen Trans oder Indiens. Das wäre ein guter Anfang.“

Für Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

Wladimir D'Ormesson fordert im „Figaro“ den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland. Frankreich habe sich in Genf für den Ausschluß Rußlands aus der Liga ausgesprochen. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen müsse daher sofort erfolgen. Man müsse endlich einmal mit „einer Zweideutigkeit“ aufräumen, die ernste Unannehmlichkeiten mit sich bringe und keinerlei Vorteil. Die russische Botschaft in Paris müsse geschlossen werden.

Italien hat beschlossene, die Leipziger Frühjahrsmesse mit einer Kollektivausstellung zu beschließen, die ein Bild der Leistungsfähigkeit der italienischen Wirtschaft bieten und Landesprodukte sowie Industrieerzeugnisse umfassen wird.

Die zweite deutsch-japanische Adamentertagung in Tirol wurde mit einem feierlichen Empfang der 50 Teilnehmer im großen Landesaal in Innsbruck abgeschlossen.



Beim Divisionsstab. Westbild (M)

Im Verlauf einer Übung setzt der General selbst in einem Schlauchboot über den Fluß und kann sich „an Bord“ von der Geschicklichkeit seiner Soldaten überzeugen.

1888 ermordete Deutsche im Warthegau

Eine Zwischenbilanz über die Folgen der englischen Heze.

Der Leiter der „Zentrale für die Gräber ermordeter Volksdeutscher“, Dr. Kurt Lüd, Posen, veröffentlicht in „Deutscher Beobachter“ eine Zwischenbilanz der polnischen Morde im Wartheland. Sie enthält das Ergebnis der mühevollen Vergewässerungsarbeiten von 26 Siedlungen, die bisher im Warthegau durchgeführt wurden. Danach beträgt die Zahl der bis zum 31. Dezember 1939 einwandfrei als von den Polen hingerichteten festgestellten Volksgenossen 1030 und die Zahl der als vermißt Gemeldeten, die ebenfalls endgültig als tot anzusehen sind, 858. Die bisher ermittelte Zahl der deutschen Wutopfer im Warthegau beläuft sich also auf 1888.

Diese Zahl, so heißt es im einzelnen in dem Bericht, kann sich jedoch noch etwas erhöhen, da u. a. in den nicht zur alten Provinz Posen gehörenden Kreisen die Verlustziffern vermutlich noch ansteigen werden. Außerdem müssen die gefallenen bzw. vermißten volksdeutschen Soldaten — bisher 244 — hinzugezählt werden, wenn man sie auch nicht alle auf das Mordverbrechen der Polen setzen kann. Von Augenzeugen ist bekanntgeworden, daß in einzelnen Fällen volksdeutsche Soldaten von polnischen Offizieren grundlos niedergemetzelt und verwundete Deutsche erbarmungslos ihrem Schicksal überlassen wurden und elendig umkamen. Die meisten Ermordungen kamen auf fünf Internierungszügel vor, die die Polen in den Tagen nach dem 1. September 1939 nach dem Osten trieben.

Unter den 1030 einwandfrei als tot nachgewiesenen Opfern befinden sich 70 weibliche Personen, von denen die jüngste 15 Jahre und die älteste 79 Jahre alt ist. 26 weitere Frauen, die verschleppt waren, gelten als vermißt und ebenfalls als tot. Die polnische Soldateska hat viele von ihnen vergewaltigt und dann erst erschlagen. Die Altersgliederung der ermordeten Volksgenossen männlichen Geschlechts sieht folgendermaßen aus: Kinder bis zu drei Jahren: 3, — Männer von 17 bis 60 Jahren 894, — Greise von 61 bis 86 Jahren 47. In keinem Fall erfolgten standrechtliche Erschießungen, denen ein Gericht vorangegangen wäre. Vielmehr handelt es sich um einen von höchsten polnischen Behörden schon monatelang vor Ausbruch des Krieges organisierten Massenmord.

Es steht heute unwiderlegbar fest, daß den Polen von leitender Stelle die Anweisung gegeben war:

- 1. allen Deutschen Spionage anzudichten, um sie töten zu können;
- 2. alle Internierten, die auf dem Marsch aus Schwäche oder wegen Erkrankung nicht weitermarschieren konnten, unbarmherzig niederzufallen;
- 3. im Falle des Anrückens deutscher Truppen „ganze Arbeit zu leisten“, d. h. alle Internierten zu erschließen.

Tatsächlich machten die Polen es bei den bis in die Nähe von Warschau gelangten Zügen so, daß sie wahllos Handgranaten in die Reihen der deutschen Zivilisten warfen oder mit Maschinengewehren hineinschossen. Die Leichen verscharrte man, nachdem man sie ihrer Wertgegenstände, vielfach auch ihrer goldenen Zähne beraubt hatte. Am allerschlimmsten bestien, so berichten einmütig alle Verschleppten, die polnischen Frauen. Sie leiteten, drohten, spien nicht nur, sondern sie stachen auch mit Stricknadeln gefangene Deutsche in die Gesichter.

Der gewissenhaft zusammengestellte Bericht, so schließt Dr. Lüd, soll vor allem eine Anklage gegen die polnischen Hezer sein, die uns zwanzig Jahre lang entrechteten, enteignet und zuletzt Tausende unserer Angehörigen im Blutrausch niedermetzten. Wir haben die Pflicht, aus den Erfahrungen des September 1939 die Folgerungen so wirksam zu ziehen, daß die kommenden Geschlechter vor einer ähnlichen Katastrophe bewahrt bleiben.

Aus aller Welt

Schweizer Uhrenfabrik eingekäschert. Ein heftiges Schadenfeuer hat in Yvann am Bieler See die bekannte Schweizer Uhrenfabrik Favann-Watch-Co. zu einem großen Teil zerstört. Der Sachschaden wird auf über 750 000 Schweizer Franken geschätzt. Während die Feuerwehr den Brandherd bekämpfte, gelang es der Belegschaft, aus dem brennenden Gebäude etwa 400 Maschinen zu bergen.

Ein zweites Erdbeben im belgischen Kohlenbecken. In der Nacht zum Dienstag wurde in La Louvière bei Charleroi ein neues Erdbeben verspürt. Sachschaden ist bisher nicht festgestellt worden.

Dreifacher Zugzusammenstoß in Frankreich. Bei Regenwetter und Nebel fuhr ein Urlaubszug in der Nähe von Dilly auf einen vor ihm herfahrenden anderen Urlaubszug auf. Zu gleicher Zeit stieß ein auf dem Nebengleis vorbeifahrender Zug auf einen entgleisten Waggon. Es gab eine Reihe von Toten und Verwundeten.

Aufführung der „Walküre“ in Moskau. Die Moskauer Oper hat umfangreiche Vorbereitungsarbeiten für die Aufführung der Oper Richard Wagners „Die Walküre“ aufgenommen. Die Oper soll schon im Frühjahr des Jahres aufgeführt werden. Damit gelangt seit vielen Jahren Richard Wagner wieder zum ersten Male auf einer russischen Bühne zur Aufführung.

Nordirland ohne Brot. Am Montag traten im nordirischen Baggewerbe über 1000 Mann in den Streik. Mit Ausnahme der Grafschaft Londonderry hatte dies zur Folge, daß fast ganz Nordirland am Dienstag ohne Brot war.

10 000 Jahre altes Geweih. Einen interessanten vorgeschichtlichen Fund hat ein Eingeborener in Mandchutuo gemacht. Es handelt sich um ein Geweihstück eines vorgeschichtlichen Tieres. Nach Angabe von Sachverständigen stammt das fast zwei Meter lange Horn von einem riesigen Pflanzenfresser, dessen Tiergattung vor 50 000 Jahren gelebt hat, aber vor rund 10 000 Jahren wegen Mangels an Nahrung zum Aussterben verurteilt worden war.

Die heiligen Bettler dürfen nicht mehr zum Ganges. Die indischen Verwaltungsbehörden haben sich einen neuen Gegner zugezogen — und zwar einen solchen, der nicht zu verachten ist. Man hat (um Ansteckungen zu vermeiden) den heiligen Bettlern, den Beiragis, den Marsch nach dem Ganges untersagt. Bisher hatte man sich damit begnügt, in den Zügen zu den Wallfahrtsplätzen Impfungen vornehmen zu lassen und auf allen Anmarschstrassen Desinfektionspulver auszustreuen, um die Einschleppung von Krankheiten im Rahmen des Möglichen zu verhindern. Doch die heiligen Bettler weigerten sich, sich impfen zu lassen oder durch das Desinfektionspulver zu gehen. Infolgedessen verbieten die Behörden den Besuch der Wallfahrtsplätze und Gebetsorte durch die Beiragis, und sie haben Anweisung gegeben, von allen Gewaltmitteln im Notfall Gebrauch zu machen.

Kind, komm heim!

Roman von J. Schneider-Foerstl

VERLEGER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU (85. Fortsetzung.)

Sie schiebt den Stuhl nicht zum Fenster, sondern hebt ihn behutsam auf und trägt ihn hinüber. Sie kann jetzt nicht schlafen — immer sieht sie sein Gesicht vor sich, weiß und alt, und die Furchen um seinen Mund und die tiefen Ränder unter den Augen. Wahrscheinlich leidet er um Lenore Spirng. Sie kennt diese Frau nicht. Sie weiß nur soviel, als sie den Schilderungen von Tante Fandor entnehmen kann. Es ist nicht zu fassen, daß man von einer Stunde zur anderen ein Schicksal aufgebildet bekommt, das lebenslängliches Siechtum bedeutet. Ihre gesunde Jugend bäumt sich dagegen auf. Aber es mochte wohl stimmen, denn Tante Fandor hatte es ihr erzählt, als sie von Zürich zurückkam. „... Nimm dich ein wenig Lenores an, wenn sie kommt —“ hatte er heute gebeten.

Es türmte plötzlich so viel über sie herein. Auch Kläre schrieb ihr gestern einen so gedrückten Brief, und von Hans hatte sie bereits seit acht Tagen nichts mehr gehört. Aber daran war sie selber schuld, sie fand noch immer nicht den richtigen Ton für ihn.

Er hatte gewollt, daß sie nach Hause käme, wenn Joachim auf den Fandorhof zurückkehrte. Sie hatte es ihm rundweg abgeschlagen. „Was du befürchtest, ist lächerlich“, schrieb sie ihm, „das ist alles längst abgetan.“

So hatte sie wenigstens geglaubt und mußte nun in dieser Stunde erkennen, daß es nichts als eine fromme Selbsttäuschung gewesen war. Es lebte noch und behauptete sich gebieterisch. Das einzig Richtige wäre, den Fandorhof zu verlassen, um bei Hans Elbach Zuflucht zu suchen. Wenn sie Joachim nicht mehr sah, seine Stimme nicht mehr hörte und seinen Schritt nicht mehr vernahm, mußte das andere zum Schweigen kommen. Laufend biegt sie sich aus dem Fenster, um nach dem anderen Hinüberzupähen, hinter welchem er schlief. Sie sieht plötzlich das rote Mal einer Zigarette und

fährt zurück. Er wachte — wie sie. Sie wachten beide: Er um Lenore Spirng, sie um seinetwillen ...

Am Morgen hat Frau Emma Fandor viel zu grübeln. Das zerrwühlte Gesicht des Sohnes und der weiße Mund der Nichte geben ihr zu denken. Es ist Sonntag heute, und auf dem Tisch steht feingliedrige Schleierkraut zwischen brennendem Mohr und glühenden Salvien.

Sie haben sonst nur leichten, hellen Kaffee getrunken. Seit Joachim zurück ist, trinken sie ihn schwarz und schwer. Man muß sich in dem und jenem seinen Gewohnheiten angleichen, damit ihm das Hiersein erträglich wird.

Seit Joachim zu Hause ist, riecht es auch in den Zimmern nach Zigaretten und den dunklen Importen, die er liebt. Anfangs hatten sie ihr ein leichtes Hüfteln abgenötigt. Das war vorbei. Man stellte sich eben aufeinander ein, nahm Rücksicht und suchte sich zu verstehen, so gut es ging.

Frau Fandor schob der Nichte das schmale, feingeschnittene Messer zu, das die schwarzen Brotschnitten so hauchdünn vom Laibe trennte, daß man meinte, man beiße nur in Honig und Butter, die gelb und dunkelbraun darauf leuchteten.

Jemandwo um das Herz herum sah ihr etwas Drückendes, Beklemmendes, etwas, das die Adern zusammenpreßte und dem Gefühl vergleichbar war, das man empfand, wenn man des Nachts im Dunkeln ging und nicht wußte, ob man nicht in der nächsten Sekunde schon in eine Grube fiel.

Etwas später, als sie mit Joachim unten in der Dorfkirche kniete, wiederholte sich der Vorgang. Joachim war nur auf ihr Zureden mitgekommen und stand links von ihrem Stuhl. Er hatte ihr offen gestanden, daß er seit Jahren keine Kirche mehr von innen gesehen hätte. „Bauer und Beten gehören zusammen“, hatte sie ihm erwidert.

„Das ist früher gewesen, Mutter.“ „Nein, auch heute noch!“ gab sie scharf zurück. Immer wieder trafen ihre und seine Ansichten hart aufeinander. Sie sah aus den Augenwinkeln zu ihm hinüber. Er hatte die Hände auf der wachvertäufelten Brüstung des Stuhles gekreuzt und schien über etwas nachzudenken. Jedenfalls nicht über das, was der Pfarrer auf der Kanzel sagte.

Die Nichte zu ihrer Linken hatte auch alles eher als Andacht im Gesicht. Mein Gott, warum traten die jungen Menschen denn vor den Altar, wenn ihr Herz so weit von ihm entfernt war. Hatten sie denn nichts zu erbitten, zu erleben? War das dort im Tabernakel denn nur noch ein Gott der Alten, der Vergehenden? Verstanden denn die Jungen nicht mehr, daß im tiefsten Grunde alles von ihm abhing, von seinem Segen, seinem Zorn, seiner Rache und seiner Allbarmherzigkeit? „Es gibt keine Wunder“, hatte Joachim gesagt. Sie duckte sich unwillkürlich, als müsse in der nächsten Sekunde ein Schlag auf sie und ihr Haus und alle, die es bewohnten, niederschlagen. Jemandwo und irgendwo, entsetzlich unbestimmt, nicht greifbar und doch im Hintergrunde lauernd, wie eine große Gefahr.

Sie beugte das Knie, bekreuzte sich und war froh, als das Evangelium zu Ende gelesen war und sie sich sehen konnte, ohne daß jemand merkte, wie alles um sie schwankte. Wie ein Giftgas stieg eine wahnsinnige Angst in ihr empor. Sie wußte keinen Namen dafür. Es war eine Verzweiflung ohne Ausdruck, eine Furcht ohne Gegenstand. Sie hatte nur Angst — eine unbestimmte pressende Angst! ...

Sie sah wieder nach den verschränkten Händen des Sohnes, dann nach dem teilnahmslosen Gesicht der Nichte. Keines der beiden wußte um ihre Unruhe. Sie hatte soviel zu denken und zu grübeln, zu bitten und zu beten, daß sie noch nicht fertig damit war, als die Orgel längst ausgeklungen hatte und die Leute sich über den Gottesacker hin verstreuten.

Jetzt wird er wenigstens ein Vaterunser beten, dachte die alte Frau, als sie mit ihm an dem Grabe ihres Mannes stand.

Aber er nahm nur den Hut ab und sagte: „Ich möchte einmal zwischen den Tannen oben begraben sein. Ich habe das nie leiden können, diese Reihengräber, wo jeder noch, wenn man längst verfault ist, sich seinen Mund an einem wehen kann.“

Sie vergaß vor Schreck ihm zu erwidern. — Drüben am Gittertor, das nach der Straße führte, stand Johanna und sprach mit Christian, der dort mit den Pferden wartete. Die hatte zu ihm gemeint, daß die Sonntage früher stiller, harmonischer gewesen seien, als jetzt, wo Joachim zu Hause wäre. Seine Unruhe teilte sich ihr mit. Nicht einmal das Vaterunser für ihren toten Mann konnte sie heute mit Sammlung zu Ende beten.

(Fortsetzung folgt.)